

Das Körnlein.

Klipp! klapp!
 Auf und ab
 Flegel hüpfst,
 Körnlein schlüpfst
 Aus der Garbe,
 Gelb von Farbe.
 Hoch es springt,
 Doch es sinkt
 Bald zur Erde,
 Daß es werde
 Rein gestiebet
 Und gestiebet,
 Dann gesammelt
 Und gerammelt
 In die Säcke
 In der Ecke.
 Drescher „Hösel“
 Bringt den Esel.
 Auf den Rücken,

's wird ihn drücken,
 Kommt der Pack.
 Einen Sack
 Muß er tragen,
 Mag sich plagen,
 In die Mühle,
 's wird ihm schwallen.
 Müller du,
 Mahle zu;
 Schütte auf!
 Wasser lauf,
 Räder treib'!
 Mühlstein reiß',
 Körnchen schäl',
 Machs zu Mehl.
 Bäcker dann
 Backen kann,
 Was uns noth:
 Täglich Brod.

Der reiche Stiefelpußer.



Andreas, ein schon etwas ältscher, hagerer Mann, war Stiefelpußer bei dem Baron v. B. Der Baron wohnte in einem großen Schlosse und liebte ein flottes Leben. Dabei jedoch hielt er auf seine Dienerschaft und ließ sie nie Mangel leiden.

Andreas stand schon viele Jahre in seinem Brode und hatte seine Wohnung in einem kleinen, düstern Stübchen, im Erdgeschoß. Zwar mußte er von früh bis abends im Schlosse umher „pusteln“ und überall zurecht sehen, doch dafür wurde ihm eine gute Kost, Wohnung, Kleidung und auch etwas Lohn.

Andreas aber war immer mürrisch und niedergeschlagen. Ging er für sich, so brummte er unverständliche Worte in den Bart, wie wenn er sich über Etwas ärgere.

Eines Tages trat er in den prachtvollen Salon des Barons, um die riesigen Spiegel zu putzen. Hierbei ließ er seinem verborgenen Grolle freien Lauf. „Man möchte das Gallenfieber bekommen,“ brummte er für sich, „wenn man diese Pracht hier sieht. Diese Spiegel, Bilder, Kronleuchter, Teppiche u. s. w. Was da für ein Sündergeld darin steckt. Und unser einer ist arm, wie eine Kirchenmaus. Wenn sie hier fressen und saufen, daß sie plagen möchten, muß ich unten stehen und den Schmutz verschlucken, den ich von den Stiefeln bürste. Wenn hier Trompeten und Pauken erklingen und einige hundert Masken eine glänzende Polonaise tanzen, steh' ich unten und muß Steinkohlen klopfen. Wenn der gnädige Herr mit seinen vier Apfelschimmeln zum Thore hinaus rattert, muß ich den Besen nehmen und draußen die Straße kehren. 's ist nicht zum aushalten! Man ist ein zu geplagtes Thier auf der Welt. Da ist der gnädigen Frau ihr Mops zehnmal reicher und glücklicher, als ich.“

Das Alles hörten die großen Spiegel geduldig mit an. Sie sagten kein Wort dazu, zeigten aber dem Andreas dann und wann, was er für ein gurkenfaures Gesicht machte und wie ihm vor Aerger die Mütze beinahe bis auf die Nase gerutscht war.

Dem Baron war nicht entgangen, daß der alte Andreas seit einiger Zeit ganz verdrießlich einherging und zuweilen wie ein Kater für sich knurrte. „Was muß nur „der Alte“ haben,“ fragte er deshalb einmal den Leibjäger. „Ja, gnädiger Herr,“ antwortete dieser, „das weiß der liebe Gott. Der Andreas brummt den ganzen Tag wie ein Bär. Und den Besen feuert er manchmal in den Winkel, daß der arme Kerl Hals und Beine brechen möchte.“

„Das muß ich erfahren,“ sagte der Baron für sich.

Den nächsten Morgen putzte Andreas im Hofe die Stiefel seines Herrn. Als beide blank waren, hielt sie Andreas vor sich hin und einen anderen Stiefel, einen von den feinigern, daneben. Nachdem er sie einige Sekunden mit einander verglichen, brummte er halbblau: „Da habe ich mein Pech wieder vor Augen. Was hat er für niedliche, nette, feine Stiefelchen, kosten gewiß zehn Thaler. Und nun meine Latschen dagegen. Nein, man ist und bleibt ein Unglückspilz, das geht bis auf die Bär-latschen herab.“

„Aha! Schaust du da heraus?“ sagte der Baron, der von seinem Fenster aus den Andreas belauscht hatte. Und zugleich ging er zu ihm und sprach: „Höre, guter Andreas, warum seid Ihr nur immer so traurig?“

„Um! gnädiger Herr, das ist kein Wunder.“

„Aber ich dünkte, Ihr hättets keine Ursache.“

„Keine Ursache, gnädiger Herr? Ja, ja, Sie sprechen aus einem großen Beutel.“

„Nun, warum seid Ihr denn so niedergeschlagen?“

„Um! Weil mich unser lieber Herrgott gar so arm hat werden lassen.“

„Waret Ihr denn einst einmal reich?“

„Ich? reich? gnädiger Herr?“

„Nun ja. Und seid vielleicht um Euren Reichthum gekommen?“

„Nein, gnädiger Herr, ich bin gleich so blutarm auf die Welt gekommen. Denn mein Vater war Nachtwächter bei Schneeberg.“

„Andreas! Andreas!“ nahm der Baron wieder das Wort, „versündigt Euch nicht!“

„Ei bei Leibe, bei Leibe! gnädiger Herr. Das will ich nicht. Es kann mir doch einmal kein Doctor helfen. Ich bleibe eine Kirchenmaus, bis ich drüben neben der Kirche begraben liege.“

„Andreas, hört mich an. Ihr seid nicht so arm, als Ihr denkt. Ihr wohnt zwar in einem meiner finstersten Stübchen. Aber Ihr seid reich, sogar sehr reich. Ihr wißt es nur nicht, oder wollt es nicht wissen. Ich aber weiß es. Ihr besitzet einen großen Reichthum, Ihr habt ihn nur noch nicht gesucht.“

„Ich? Ich? Ich reich?“

„Ja, Ihr, Andreas.“

„Gnädiger Herr, zum Narren laß ich mich nicht noch haben.“ Er wollte noch mehr sagen, aber der Baron kehrte ihm schon den Rücken.

Andreas schüttelte den Kopf ob dieser seltsamen Rede, rückte seine Mütze gerade, packte Stiefeln und Wickszeug zusammen und ging in sein Stübchen. Er setzte sich auf seinen gewöhnlichen Platz hinter den Ofen und sann weiter über die Rede des Barons nach. Die Worte: „Ihr habt Euren Reichthum noch nicht gesucht,“ gingen ihm wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Mehrere Tage hindurch mühte er sich mit der Frage ab, wie das der Herr Baron wohl gemeint haben könnte.

Eben saß er wieder auf seiner Ofenbank und grübelte. Plötzlich aber sprang er ganz entzückt auf und rief: „Am Ende liegt in deinem Stübchen gar ein Schatz verborgen.“

Sogleich sendete er einen scharfsprühenden Blick an alle vier Wände, Decke und Dielen. Da sich hier nichts Verdächtiges entdecken ließ, zündete er eiligst seine Lampe an und untersuchte alle Winkel auf das Sorgfältigste. Er hob sogar die schwere Steinplatte vor der Thürschwelle auf und leuchtete darunter. Aber nirgends war eine Spur von einem Schätze zu finden. Kleinlaut stellte Andreas die Lampe

jetzt wieder auf den Tisch und streckte sich mißmuthig auf die Ofenbank. „Es bleibt bei der Kirchenmaus,“ brummte er noch.

Auf einmal klopfte es leise an die Thür. „Herein!“ rief Andreas.

Ein steinfremder, aber vornehmer Mann trat ein. Andreas zog sogleich sein Mützchen. Der Herr näherte sich, ohne ein Wort zu sagen, dem Tische, zog einen dicken Lederbeutel hervor und schüttete einen großen Haufen nagelneue Goldstücke auf den Tisch. Die Augen des Alten staunten.

Jetzt erst begann der Fremde zu reden und sprach: „Nicht wahr, Ihr seid Andreas, der arme Stiefelpußer?“

„Zu dienen, mein Herr,“ entgegnete der Alte ängstlich.

„Ich bin gekommen, um Euch in Zeit von fünf Minuten zu einem reichen Manne zu machen.“

„Alle gute Geister! Sie sind doch nicht etwa ein Hexenmeister? Nein, bei meiner armen Seele, da bleiben Sie mir ja vom Halse. Da machen Sie, daß Sie fort —“

„Na, nur nicht gleich so fürchtam, lieber Andreas. Ein Hexenmeister bin ich nicht. Aber ich bin ein sonderbarer Mann und habe so manchmal ganz absonderliche Einfälle.“

„Aber wozu das viele Geld, mein Herr?“

„Es sind 5000 Thaler. Sie gehören Euer, wenn Ihr Euch jetzt sogleich von mir Euren linken Fuß abhauen laßt.“

„Ach, um Gotteswillen!“ schrie Andreas erschrocken auf.

„Nun, es kommt doch auf den einen Fuß nicht an, Andreas?“

„Nein, nein, mein Herr, aus dem Handel kann durchaus nichts werden. Packen Sie nur getrost Ihr Geld wieder ein. Mein linker Fuß ist mir lieber, als fünftausend Thaler.“

Nach einigem vergeblichen Zureden strich der Herr sein Geld wieder ein und entfernte sich. Andreas hingegen streckte sich beruhigt wieder auf die Ofenbank.

Raum aber konnte eine halbe Stunde verstrichen sein, gings draußen abermals: Poch! poch! — „Herein!“ rief Andreas. Und herein trat ein stattlicher, junger Mann. An seinen Fingern blitzten Diamantringe und aus der Westentasche quoll eine schwere, goldne Kette.

„Nehmt es nicht ungütig, lieber Andreas, daß ich Euch störe. Ich habe ein eigenthümliches Anliegen.“ Mit diesen Worten ließ er eine schwere Geldrolle so stark auf den Tisch fallen, daß Andreas in die Höhe und der Docht in der Lampe ein Stück zurückfuhr.

„Und da kommen Sie zu mir armem Stiefelpußer?“

„Um Euch glücklich zu machen. Seht, ich gehöre zu den Reichen dieser Welt. Aber ich bin in einen schlimmen Proceß verwickelt, der mich um Freiheit und all meine Schätze bringen kann, wenn ich mich nicht zu rechtfertigen weiß. Dazu aber brauche ich eine abgehauene menschliche Hand.“

Andreas zuckte zusammen. Jener aber fuhr fort: „Hier seht Ihr eine Rolle. Sie enthält 10,000 Thaler in Gold und Cassenbillets. Diese Summe gehört Euer, wenn Ihr Euch jetzt Eure rechte Hand abhauen laßt.“

Bei diesen Worten zog der junge Herr ein großes Messer aus der Tasche. Andreas aber fuhr einige Schritte zurück, konnte vor Entsetzen kein Wort hervorbringen, sondern wehrte nur mit beiden Händen ab.

„Nun, Andreas, warum erschreckt Ihr so?“

„Ma — ma — machen Sie, daß — Sie fortkommen!“ stotterte der Alte zitternd.

„Aber, Andreas, bedenkt doch, was sich Alles mit zehntausend Thalern anfangen ließe.“

„Nein, nein! — Herr! Behalten Sie — Ihr Geld. Meine beiden Hände sind mir lieber, als zehntausend Thaler.“

Niemand war froher, als Andreas, als der Herr endlich sein Messer und seine Geldrolle wieder in seine Taschen barg und das Stübchen verließ.

Noch immer aufgeregt schritt der Alte jetzt wohl eine Stunde lang in seiner Zelle auf und ab. In dieser Zeit aber besah er sich den geretteten Fuß und seine beiden Hände so viele Mal, als dies gewiß während seines ganzen Lebens nicht geschehen war. Eben wollte er sich wieder auf die Ofenbank strecken, da klopfte es zum dritten Male. Andreas hätte sich lieber gar nicht gemeldet, denn er fürchtete schon ein ähnliches Anerbieten. Er glaubte indeß, es könne wohl auch drüben der alte Kesselflicker sein, mit dem er gern des Abends einen „Schneider“ spielte. Aber seine Hoffnung war getäuscht. Auf sein „Herein!“ öffnete ein langer, hagerer Mann, mit dürren, knöchernen Fingern und spitzer Nase die Thür und trat ein.

Andreas wollte sich gleich von vorne herein aller Unannehmlichkeiten entheben und sagte: „Sie werden wohl in ein falsches Zimmer kommen, mein Herr. Hier wohnt bloß ein armer Stiefelpußer.“

„Ganz recht. Zu dem will ich eben. Und nicht wahr, Euer Name ist Andreas?“

„Ja, so heiß' ich. Aber sehen Sie, mein Herr, ich bin nicht ganz wohl und da wäre mirs lieb, wenn Sie ein ander Mal wiederkämen.“

Der lange Herr aber that, als ob er diese Worte gar nicht höre, sondern trat an den Tisch, nahm ein großes Etui aus seinem Frack und breitete eine Menge kleine, äußerst feine Messerchen und andere ärztliche Instrumente aus. Zudem legte

er noch ein beschriebenes Papier hin, auf dem in großen Ziffern die Zahl 100,000 zu sehen war.

Andreas, Schlimmes ahnend, hatte sich so weit als möglich entfernt, und machte schon Miene, durch die Thür zu entflühen.

Der Fremde aber ergriff jetzt mit der freundlichsten Miene seine Hand und sprach: „Andreas, lest einmal dieß Papier.“

„Herr, ich kann nicht lesen und ich mag nicht lesen.“

„Andreas, warum zittert Ihr denn so? Ich meine es ja gut mit Euch. Ich will Euch lebenslänglich glücklich machen.“

„Dachte ich mirs doch, daß Sie auch so Einer wären!“

„Da hört doch nur erst, Andreas. Seht, dieser Zettel da ist eine Anweisung auf hunderttausend baare Thaler, die sofort bei dem Banquier erhoben werden können. Diese Summe kann in zehn Minuten Euer Eigenthum sein, wenn Ihr —“

„Nicht wahr, wenn ich mir Hände und Füße abschneiden lasse und wohl gar noch den Kopf dazu?“

„Nein, nein, Andreas, so schlimm solls nicht werden. Hört: Ich bin ein Arzt und habe einen Fürsten in Kur, der eine gefährliche Augenkrankheit hat. Heute noch muß ich ihn operiren und ihm den einen gänzlich zerstörten Augapfel herausnehmen. Nun aber wünscht der Fürst, daß ich ihm einen andern dafür einsetzen soll und verspricht Demjenigen, der einen von den seinigen dazu hergeben will, diese Summe von hunderttausend Thalern. Da nun Eure Augen gerade so beschaffen sind, wie die des Fürsten, so könnt Ihr Euch diese Summe verdienen, wenn Ihr Euch jetzt von mir Euren rechten Augapfel herausnehmen laßt.“

Bei diesen letzten Worten fing Andreas an zu trippeln und mit beiden Händen zu schakiren, wie wenn es ihm im Kopfe rattle.

„Andreas, was ist Euch?“ frug der Arzt.

„Bei meiner armen Seligkeit,“ stotterte der Alte, „davor bewahre mich doch unser lieber Herrgott in Gnaden!“

„Aber hunderttausend Thaler?“

„Und wenn Sie mir ein Königreich auf einem Teller herbrächten, es würde nichts daraus.“

„Aber bedenkt doch nur, Alter, was Ihr alles mit dieser Summe anfangen könntet? Ein Schloß könntet Ihr Euch kaufen, wie Euer Baron hat und Kutschen und Pferde.“

„Nichts da! Nichts da! Mein rechtes Auge ist mir lieber, als zehnmal hunderttausend Thaler.“

„Aber Ihr stoßt Euer Glück gewaltig mit Füßen, Andreas. Ich will Euch doch eine Stunde Bedenkzeit geben.“

„Brauch' keine Minute Bedenkzeit. Packen Sie nur schnell Ihre Blutmesser wieder zusammen, ich kann sie nicht länger ersehen.“

„Andreas, Ihr werdet es bereuen.“

„Herr, machen Sie meinen alten Kopf nicht noch wärmer, sonst — sehen Sie meine Fäuste — und dort hat der Zimmermann ein Loch gelassen.“

Die geballten Fäuste und die zornsprühenden Augen des Alten erschienen dem Arzte selber nicht mehr geheuer. Er beschleunigte deshalb das Einpacken und beeilte sich, zu jenem Zimmermannsloche hinaus zu kommen.

Als er fort war und Andreas wieder zu einem ruhigen Denken kam, überlegte er sich die drei sonderbaren Erscheinungen und rechnete sich mit Kreide die Summen zusammen, die ihm geboten worden waren. Sie betrug 115,000 Thaler. Mehr als zehnmal sprach er diese Zahl langsam und bedächtig für sich aus. „Beim Kuckuk, ein schönes Sümmchen! 115,000 Thaler! Ich wäre einer der reichsten Leute in der Umgegend geworden! Ein Schloß hätte ich mir kaufen, eine Equipage und Reitpferde, Kutscher und Diener halten, einen Weinkeller anlegen, eine reiche Küche führen, alle Tage Gäste um mich haben können. Ach, das wäre ein Seidenleben geworden!“

Ueber diesem Selbstgespräche fielen ihm plötzlich die Worte des Barons ein: „Ihr seid reich, sehr reich. Ihr wißt es nur nicht, oder wollt es nicht wissen.“

In diesem Augenblicke ging dem Stiefelputzer ein Licht auf. Hurtig löschte er die noch immer brennende Lampe aus und rief: „Der Schatz ist gefunden!“

Er kniete nieder und mit Thränen in den Augen dankte er Gott für den Reichtum, den er ihm in einem gefunden Körper gegeben habe. Indem er noch inbrünstig betete, trat der Baron, von dem jene drei Herren geschickt worden waren, ein. Als er den Andreas auf den Knien erblickte und seine Dankesworte vernahm, sagte er, sichtlich erfreut: „Gott sei Dank, einer Seele zur Zufriedenheit verholfen zu haben!“

Andreas aber küßte dem Baron, der ihm hierauf Alles erzählte, die Hand, murrete von Stund an nie wieder über seine Armuth, sondern war zufrieden und glücklich.